

# Ausbildung für Heimleiter und Leiter von gemeinnützigen Wohlfahrtsinstitutionen in der welschen Schweiz

Autor(en): **Monnier, Jean-Philippe**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für öffentliche Fürsorge : Monatsschrift für Sozialhilfe :  
Beiträge und Entscheide aus den Bereichen Fürsorge,  
Sozialversicherung, Jugendhilfe und Vormundschaft**

Band (Jahr): **69 (1972)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-839280>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ratur als etwas betrachten, was fernab von der Welt geschieht. Die Leute (ich weiß nicht, soll ich sie als Schüler, Studenten oder Mitarbeiter bezeichnen) der Jugendakademie wollten von mir mehr wissen als Geschichtlein, mehr als einfache Interpretationen – sie sprachen von Konsequenzen. An einen Mann erinnere ich mich ganz besonders. Er hat mir in den Diskussion sehr zugesetzt. Nachher saßen wir beisammen, und ich fragte ihn nach seinem Beruf, ich vermutete hinter ihm einen sehr progressiven Akademiker oder Studenten. Er sei Beamter, sagte er mir. Ich fragte ihn, wer ihm denn die sechs Wochen Lohnausfall bezahle. Er habe unbezahlten Urlaub bekommen, er sei ledig und könne es sich leisten, sagte er. Was seine Vorgesetzten zu seinem Urlaubsgesuch denn gesagt hätten, fragte ich weiter. ‚Sie haben sich vorsichtig erkundigt, wann ich kündigen werde, und sie sagten, daß sie mich ungern ziehen lassen würden. Denn sie glaubten, wer sich weiterbilde, der mache das nur um mehr zu verdienen.‘ Diese Meinung löste im Kreis Gelächter aus, denn eine solche Vorstellung ist diesen Leuten fremd. Das hat mich beeindruckt.

Gegenwärtig wird darüber diskutiert, ob man in unserer Bundesverfassung das ‚Recht auf Bildung‘ postulieren soll. Schon zum voraus wird diese Absicht von der Wirtschaft bekämpft. Sehr wahrscheinlich gerade deshalb, weil ein Recht auf Bildung auch das Recht auf eine freie, von der Wirtschaft unabhängige Bildung bedeuten würde. Weil dann Wissen nicht mehr direkt mit wirtschaftlichem Aufstieg zu tun hätte. Ich bin den Schülern der Jugendakademie dankbar dafür, daß sie unter finanziellen Opfern Pionierarbeit leisten. Nämlich damit, daß sie beweisen, daß diese freie Bildung dieses Opfer wert ist, auch wenn sie nicht in barer Münze zurückbezahlt wird, eine Bildung, die nicht etwa das Leben vereinfacht, sondern Einsichten in das Leben vermittelt, eine Bildung, die nicht nur zur Lebenshilfe, sondern zur Verpflichtung wird. Es gibt viele Schulen, deren Lehrer unsere Dankbarkeit verdienen. In der Jugendakademie sind es die Schüler. Sehr wahrscheinlich weil es gar keine Schüler sind, nicht Musterleute, die in Konkurrenz treten, sondern echte Partner, und es ist mir hier noch nie gelungen, einen Universitätsstudenten von einem Handwerker, einen Lehrer von einem Arbeiter zu unterscheiden, weil hier alle Lehrer sind, alle von allen lernen und sich gegenseitig Mut machen. Mut zu was? – Dieses Leben denkend zu bestehen.»

*Peter Bichsel*

## Ausbildungskurse für Heimleiter und Leiter von gemeinnützigen Wohlfahrtsinstitutionen in der welschen Schweiz

Seit langem schon wird in Kreisen der Leiter und Verantwortlichen öffentlicher und gemeinnütziger Institutionen der Wohlfahrtspflege, medico-sozialer Einrichtungen, von Pflege- und Erziehungsheimen, Spitälern usw. der welschen Schweiz der Mangel einer Ausbildung empfunden, die sie in den Stand setzen würde, ihre immer komplexer und schwieriger werdende verantwortungsvolle Aufgabe erfüllen zu können.

Im Bewußtsein der Bedeutung und des Ernstes dieses Mangels und der Notwendigkeit einer raschen Abhilfe erwog die Stiftung Bois-Soleil in Lausanne im Rahmen der mit ihrer Reorganisation verbundenen Arbeiten die Durchführung eines entsprechenden Kurses. Sie schlug zu diesem Zwecke die Bildung einer engern und vorab aus Persönlichkeiten der Region Lausanne bestehenden Arbeitsgruppe vor. Diese Gruppe nahm ihre Tätigkeit im Jahr 1969 wirksam auf.

Von Anfang an wurde erkannt, daß ein solches Unternehmen nicht auf kantonaler Ebene allein, sondern nur aus absolut welschschweizerischer Sicht gelöst werden könne und daß es unumgänglich sei, die Arbeitsgruppe durch Vertreter aus allen Landesgegenden zu erweitern.

Eine im Januar 1971 bei Hunderten von Leiterinnen und Leitern der welschen Schweiz durchgeführte Erhebung zeitigte den lebhaften Wunsch aller Verantwortlichen, auf diesem Wege möglichst viele Grundkenntnisse über die Führung und Verwaltung ihrer Anstalten erwerben zu können. Ermutigt durch diese Sondierungsergebnisse setzten die Initianten ihre Anstrengungen zur *Schaffung eines ersten praktischen Experimentalkurses* fort, mit besonderer Verlagerung des Schwergewichtes auf moderne Verwaltungsmethoden und neuzeitliche mitmenschliche Beziehungen. Im Oktober 1971 konnte eine Vereinigung als rechtliche Trägerin der neuen Aufgabe mit den entsprechenden Statuten geschaffen werden.

Jean-Philippe Monnier

## Literatur

STRANG HEINZ: *Erscheinungsformen der Sozialhilfebedürftigkeit*. Beitrag zur Geschichte, Theorie und empirischen Analyse der Armut. 248 Seiten, Fr. 39.40. Ferdinand Enke Verlag Stuttgart 1970.

Die vorliegende Arbeit ist eine Studie des Soziologischen Seminars der Universität Kiel und unter Leitung seines früheren Direktors, des auch in der Schweiz bekannten Soziologen Professor G. Wurzbacher, zustande gekommen. Es handelt sich um eine empirische Untersuchung, die auf einer Erhebung bei 227 Sozialhilfebedürftigen, das heißt Klienten des Kieler Sozialamtes, und daneben auf umfassenden Literaturstudien beruht. Die reichhaltige, sorgfältig differenzierte Arbeit will vor allem erreichen, daß die Sozialhilfegesetzgebung und -praxis den Verhältnissen der Hilfebedürftigen noch besser gerecht wird, als bisher; außerdem will sie aufzeigen, wie sehr Sozialwissenschaft und -praxis voneinander profitieren können. Im folgenden seien, zusammengezogen und vereinfacht, einige Punkte herausgegriffen, die auch für den schweizerischen Leser von Interesse sein können.

I. An «*sozialgeschichtlichen Manifestationen der Armut*» erwähnt der Verfasser: 1. den mittelalterlichen Pauper, 2. den vorindustriellen Pöbel, 3. das frühindustrielle Proletariat und 4. die marginale (das heißt eine Randerscheinung bildende) Armutssituation im fortgeschrittenen Industrialismus, darin wir heute leben.

II. An *Definitionen der Armut* werden unterschieden: 1. die primäre Armut (= keine Befriedigung der menschlichen Grundbedürfnisse), 2. die sekundäre Armut (= Mangel an höher bewerteten Gütern, das heißt an Besitz, der für die Stattsicherheit nötig ist), 3. die tertiäre Armut (= individuelle, vor allem seelisch-geistige Hilfebedürftigkeit, bedingt unter anderem durch Isolierung und die Schwierigkeit, sich den üblichen gesellschaftlichen Normen zu fügen). – Die heutige Sozialhilfebedürftigkeit «manifestiert sich im wesentlichen und vornehmlich als wirtschaftliche, soziale und psychische Belastungs- und Mangelssituation» (S. 224). Sie findet sich bei denjenigen Menschen, «die mit den jeweils allgemein beanspruchten und als selbstverständlich angesehenen Gütern, Diensten und Entfaltungschancen am schlechtesten versorgt sind». (Aus dem Vorwort von G. Wurzbacher.)

III. *Spezifische Typen der Sozialhilfebedürftigkeit* (die sich zum Teil überschneiden) sind: 1. die vaterlose Familie, 2. die geschiedene Mutter, 3. die ledige Mutter, 4. der Arbeitscheue, 5. der kinderreiche Kleinverdiener, 6. der alleinstehende Alleinlebende, 7. der erwerbsunfähige Kranke, 8. der erwerbsunfähige Alte, 9. der ehemalige Selbständige, 10. der Berufslose, 11. der Rentner (meist «Frühinvaliden»).

IV. Im «*sozialen Feld*» der Hilfebedürftigen werden folgende Punkte berührt: 1. der Werthorizont, 2. die Haushaltstruktur, 3. die Einstellung zur Ehe, zu Verwandten, Freunden und Nachbarn, 4. das Verhältnis zu Kirche und Staat, 5. die Selbsteinschätzung der Hilfebedürftigen und deren Reaktion auf ihre Situation. Hieraus sei folgendes zitiert: zum *Werthorizont*: Die Sozialhilfebedürftigen kennen (ursprünglich) durchaus ein «normales Arbeitsethos und das Leitbild einer sozial angepaßten, eigenverantwortlichen und selbsttätigen Lebensgestaltung» (S. 160). Die negative Einstellung der Umwelt und die starke Betonung der Selbsthilfe in der Fürsorgegesetzgebung haben aber oft Resignation, Regression und Fatalismus gefördert, weil die Hilfebedürftigen dadurch den Mut verloren. Diese Haltung äußert sich in Zustandsanpassung, Gegenwartsbefangenheit, romantischer